

...bisschen Grund zum Glauben wär schon gut...  
*Peter Rühmkorfs* welthaltige Poesie<sup>1</sup>

von Prof. Dr. *Hans-Jürgen Benedict*

Die Nachricht, dass *Peter Rühmkorf*, der artistische und links eingestellte Poet aus Hamburg, gestorben ist, kam nicht ganz überraschend. Er war seit längerem krebskrank. Kürzlich hat er noch einmal öffentlich, an der Seite von *Günter Grass* gelesen. Seine Auftritte in den 1970er und 80er Jahren, zusammen mit dem Jazzmusiker *Michael Naura*, waren berühmt. So habe auch ihn ein paar Mal mit großem Vergnügen erlebt.

Der Stoff seines Dichtens und Schreibens war sein Leben in Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik. „Die Jahre, die ihr kennt“ hieß sein 1968 erschienenes autobiographisches Buch. Sehr viel später dann *Tabu I und II*, die Tagebücher über 1989 und die folgenden Jahre, ein Zeitpanorama von großer Intensität. Und dazwischen, im Abstand von circa fünf Jahren immer wieder ein wunderbarer Gedichtband, die seinen Ruf als der „derzeit größte lebende Dichter deutscher Zunge“ (*Haffmann*) stets aufs Neue festigten: „Haltbar bis Ende 1999“, „Bleib erschütterbar und widersteh“ und andere sprechende Titel.

Als Christ konnte ich von ihm, der eher ein Agnostiker war, viel lernen. Rühmkorf war ein Autor, der kritisch-negativ sein konnte ohne destruktiv zu sein, einer, der oft ohne Hoffnung war und doch hoffnungsfroh, ein Skeptiker, der gern Grund zum Glauben hätte: „bisschen Grund zum Glauben, wär schon gut“: Aber dieser allzu feste Grund(auf dem die Theopoetin *Dorothee Sölle* sich bewegte) wäre doch das Ende der Dichtung, der Rühmkorfschen Ironie zumal, die immer neue Volten schlägt. „Einer, der von Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren“, hat *Clemens von Brentano* gesagt. Für Rühmkorf war Poesie ein Hochseilakt, ein riskantes Spiel mit der eigenen Existenz, zum einen ganz materialistisch(kann man von der Poesie leben?), zum andern poetisch-artistisch. Nur in luftigen Höhen kann der Dichter den Ansprüchen der Poesie genügen. „Wir turnen in höchsten Höhen herum/selbstredend und selbstreimend/ von einem Individuum/ aus nichts als Worten träumend“, so in dem Gedicht *Hochseil* (*Kunststücke*, 86). Und in anspruchsvoller aber durchaus berechtigter Bruderschaft: „Die Loreley enblößt ihr Haar/ am umgekippten Rheine.../Ich schwebe graziös in Lebensgefahr/ grad zwischen Freund Hein und Heine“.

Das Publikum bewunderte die Präsentation des poetischen Kunststücks, bestaunte die Grazie und Leichtfüßigkeit des Produkts, dessen Entstehung für es aber nicht durchschaubar war:

---

<sup>1</sup> Text aus dem Jahr 2008.

„Was erwartet wird/ ist einzig/ dieses/ leuchtende Subjekt/frei von Lasten, Lebensängsten, Liebeskummer/was gewünscht wird, ist die Todesnummer/- Abend-Zirkus-Auferstehung!/ absolut perfekt“(Zirkus in: Kunststücke 108).

Die Leser sitzen unten, zittern mit und jubeln, wenn es gelingt. Aber die virtuose Artistik, die traumwandlerische Sicherheit, mit der da einer mit Worten auf dem Seil tanzt, ist nicht um des Bewunderns willen durchgeführt, sondern ist die fragile Lebensmöglichkeit, die das poetische Ich sich erringt, die Chance seiner Identität. Rühmkorf war ein poetischer Artist von hohen Graden, aber seine Poesie war kein ästhetisches *l'art pour l'art*. Rühmkorf war von seinen schriftstellerischen Anfängen her immer ein politisch denkender und engagierter Künstler war - gegen die Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstung, gegen die Adenauer-Restauration, gegen den Krypto-Faschismus der Springer-Presse, für die Ungeduld der Studentenbewegung und den Protest der Friedensbewegung. Aber er schrieb nie simple Protestlyrik, Agitplatt wie er das nannte, denn die parteiische Bindung der DDR- und DKP-Poeten ist stets ein Klotz am Bein der Kunst.

Aber dennoch war Rühmkorf ein leidenschaftlicher Verfechter des Wirklichkeits- und Zeitbezugs des Gedichts. Denn im Gedicht definiert sich Wirklichkeit als Erfahrung von Widerstand, als Offenheit gegenüber dem Weltstoff, in den das Ich verwickelt ist - vom Fernsehen bis zum Bahnfahren, vom Einkaufen bis zum Zeitgeschehen, vom Arztbesuch bis zu Tagträumen und sexuellen Phantasien. Das Gedicht wird so zum Austragungsort der widersprüchlichsten Eindrücke, die das Ich auf seine besondere einmalige Weise verarbeitet. Rühmkorf nennt das Experimentalrealismus (im Unterschied zum magischen Realismus, der auch viel Weltflucht enthalten kann). Es geht also um die Wahrnehmung und experimentelle Erkundung von Wirklichkeit und ihrer Versatzstücke, ihrer Vielfalt von Sprachmustern und Jargons (Zeitung, Werbung, Politik, Kurs- und Fernsprechbuch, Politik, Massenmedien, Sport und Kultur).

Natürlich befragt der Dichter auf der Suche nach Zitaten, Floskeln und Redensarten die literarische Tradition, verweist und spielt mit den hergebrachten Formen. Die traditionelle Vorlage wird zitiert und parodiert. Dabei ist diese nicht das Angriffsziel, sondern eher die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter deren Druck der Autor stand. So lässt Rühmkorfs Variation auf das Abendlied von Matthias Claudius erkennen, dass er die Vorlage wertschätzt: „Der Mond ist aufgegangen/Ich zwischen Hoff- und hangen/, rühr an den Himmel nicht./Was jagen oder Yoga?/ich zieh die Tintentoga/ des Abends vor mein Angesicht.“ Das ist nicht nur eine abendliche Evokation im Geiste *Claudius'*, sondern auch eine große poetische Erfindung. Die Än-

derung des Verses: „Herr, laß mich dein Reich schauen/ auf nichts Vergänglich's trauen“, bereits zu Claudius Zeiten ein obsoleter barocker Ton, lässt durch Veränderung nur eines Vokals (Herr, laß mich dein Reich scheuen) erkennen, dass Reichgotteshoffnung auch Verdrängung oder Vertröstung sein kann.

Rühmkorf wollte weder bloße poetische Artistik noch gut gemeintes aber poetisch dürftiges Engagement, sondern die Spannung zwischen beiden produktiv machen. Wie *Heine* hatte Rühmkorf die Fähigkeit, „das Bittere auf die leichte Vagantenzunge zu nehmen, Niederlagen in Witze aufzuwiegen und den Gram über die gesellschaftlichen Miseren Possen reißen und Witze summen zu machen.“ (Strömungslehre I, 222f) Besonders der Reim wird zum Träger der Ironie. Mit ihm spielt Rühmkorf, ihn lässt er sich überschlagen und auf die Schippe nehmen. Auch stiftet der Reim besonders bei seinen Gegengesängen (Bleib erschütterbar und widersteh in: haltbar 28) einen alten magischen Zauber im Zusammenklang, spricht den hörenden Menschen an, versetzt ihn in Schwingung. Nicht reim dich oder ich fress dich, sondern reim und erkenn dich. Indem Rühmkorf die Einheit der Welt poetisch beschwor, hielt er das Bewusstsein einer ungerateten Welt und deren Entfremdungsschäden fest. So wurde zuweilen das gereimte ironisch-engagierte Gedicht so etwas wie das messianische Licht, in dem die Welt mit ihren Schrunden und Rissen erkennbar wird. Dichtung als Hochseilakt eines politisch bewussten, klugen und skeptischen Zeitgenossen, als vergnüglicher Balanceakt geriet zur Wiedergewinnung einer verlorenen Grazie und Unschuld, wie Kleist sie in seinem Aufsatz über das Marionettentheater imaginierte. Oder mit Rühmkorf: „Es muss doch einen zweiten Weg ums Gehirn rum geben.“ (haltbar 49)

Was mich besonders bei Rühmkorf anspricht, ist die Lust am Leben und am lebendigen Widerspruch trotz aller Resignation, die Selbstermunterung: „Komm raus aus deiner Eber-Einzelbucht“ (ebd. 24), dieser Individualismus, der sich immer wieder einspannt in die Pflicht zur Produktion, zum Nachdenken und zum Einmischen „Also heut: zum Ersten, Zweiten, Letzten/: Allen Durchgedrehten, Umgehetzten/ was ich, kaum erhoben, wanken seh/gestern an und morgen abgeschaltet:/ Eh dein Kopf zum Totenkopf erkaltet:/ Bleib erschütterbar - doch widersteh!“ (ebd. 38) Es ist eine große welthaltige Doxologie des irdischen Lebens: „dagegen dieser Tag, noch einmal den Würmern abgetrotzt“ (Zum Jahreswechsel, ebd. 19), wenn man so will, eine Suche nach Transzendenz im Irdischen. Was mich erheiterte und bestärkte, war auch die Infragestellung absoluter Wahrheiten, gerade auch der linken, die Kritik sozialistischer Träume, ohne sie endgültig zu verraten oder aufzugeben: „Ich will ja nicht hetzen aber so rum betrachtet/ ist der Sozialismus eigentlich mehr ne Sache fürs Jenseits.“ Dass man sich das mal eingestehen darf und darüber lachen und dann neu daran gehen, sozialistisch zu den-

ken und zu handeln , das gefällt mir - „Also von mir aus können wir sofort-hier/vom Tisch aufstehn und die Welt umwälzen/ abermit-wem-denn, mit wem?/ Mit der Arbeiterklasse hängt ihr doch auch nur noch übers Weltall zusammen/(Ein Medium von höchster kommunikativer Kompetenz)/ Ihr atmet die gleiche Luft-/mehr ist bald nicht“(Selbstportät in: haltbar,11).“ Rühmkorf attackierte das kapitalistische System, aber er sagte auch: ich bin ein Teil dieses Systems und lebe hier gar nicht mal schlecht.

Und dann schätzte ich seine schonungslose Selbstanalyse: „man blickt an sich runter wie auf Sanierungsgelände.“ (Zum Jahreswechsel) Oder der wunderbare Auftakt des großen Gedichts: „Mit den Jahren auch nicht mehr in dem Zustand, dass man sich /seine Freundinnen persönlich aussuchen kann (...) Noch Seher oder schon Spanner, das ist die Frage“(in: Einmalig wie wir alle..., 129)

Und schließlich dieser weltfromme Liebeston, genauer der Liebe zur Welt, der im Christentum seit Paulus und Augustin immer diskreditiert wurde: „Ach, es wird die Welt und ihr Erscheinen/ nie genug geliebt...Häng dich ein, sie ist für dich zu haben; was dich umschmeißt, steht dir zu Gesicht/Und du kommst mit deinen Gaben/ schließlich doch noch in den Himmel,/bloß - verpass ihn nicht.“(Liegestuhl, mein langgestrecktes Leben, ebd. 37f)

Im April dieses Jahres konnte noch sein Gedichtband „Paradiesvogelschiff“ erscheinen, auch mit Fragmenten oder sagen wir besser: mit Texten, die noch nicht ganz fertig waren. Am 9.Juni 2008 ist dieser große Dichter im Alter von fast 79 Jahren gestorben.